

Zeitschrift: Topiaria helvetica : Jahrbuch
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Gartenkultur
Band: - (2016)

Artikel: "Freiraumnutzung heisst, den Alltag zu bewältigen" : die Wohnsiedlung in Niederhasli (1972-75) von Kienast und Stöckli
Autor: Freytag, Anette
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-842338>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Freiraumnutzung heisst, den Alltag zu bewältigen.»

Die Wohnsiedlung in Niederhasli (1972–75) von Kienast und Stöckli

ANETTE FREYTAG

Im Kontext der zunehmenden Bautätigkeit in den 1970er-Jahren rückten Umgebungen von Wohnsiedlungen als neue Gestaltungsaufgabe in der Fokus der Landschaftsarchitektur.¹ 1979 erschien in der Fachzeitschrift *anthos*, damals offizielles Sprachorgan der International Federation of Landscape Architects (IFLA), Dieter Kienasts programmatischer Text «Bemerkungen zum wohnungsnahen Freiraum».² Die Grundsätze, die er darin für die Gestaltung der Umgebung von Wohnsiedlungen und Mehrfamilienhäusern formulierte, hatte er in den Jahren zuvor vor allem bei einer Wohnsiedlung in Niederhasli und in seinem Privatgarten in Zürich erprobt.

Kienasts zentrale These lautet: Die Lebensqualität hängt in entscheidendem Mass von der Gestaltung des Freiraums ab, der eine Wohnung umgibt,³ und die Freiraumplaner sind deshalb aufgerufen, diese zu verbessern. Kienast untermauert das mit einer Statistik, der zufolge Menschen bis zu 80 Prozent ihrer Nichtarbeitszeit im unmittelbaren Wohnumfeld verbringen. Nichtarbeitszeit bedeute jedoch nicht Freizeit: Im wohnungsnahen Freiraum wird laut Kienast in erster Linie der Alltag bewältigt. Und dementsprechend vielfältig seien die Kategorien der Nutzung:

«Nutzung muss zunächst ja weiter definiert werden als Spazieren im Park, Betrachten der schönen Blumen oder leicht gequältes Spiel auf dem Spielplatz. Freiraum-Nutzen heisst für mich zunächst, den Alltag zu bewältigen, wie

etwa mit Kindern einkaufen gehen, der Weg zur Tramhaltestelle, das Warten aufs Tram, Kochen und zugleich Kinder-Beaufsichtigen, der Schulweg, die Arbeit im Kleingarten, Kontakt mit den Nachbarn, die Beschäftigung nach Feierabend. Alltagsbewältigung heisst für Kinder aber auch spielen – im Spiel Verwirklichung erleben, soziales Verhalten üben, Spass haben.»⁴

Der «Gebrauchswert» des Freiraums – ein Begriff der Kasseler Schule,⁵ wo Kienast zwischen 1971 und 1979 ausgebildet wurde – steht dabei im Zentrum. Im selben Text beklagt Kienast, dass im Freiraum allerdings in der Regel eine «Repräsentationsumgebung» dominiere, was auch in der Verantwortung von Architekten und Landschaftsarchitekten liege, und deshalb die aktuellen wohnungsnahen Freiräume für den von ihm beschriebenen Alltag und seine Nutzungsanforderungen «teilweise recht schlecht ausgestattet» seien.⁶ Kienast attackiert insbesondere die Umgebungsgestaltung der Schweizer Siedlungsbauten der 1960er- und 1970er-Jahre, darunter Volketswil, Spreitenbach oder Bern-Bethlehem. Bei diesen mitten «auf die grüne Wiese» gesetzten Siedlungen ortet er grosse Mängel hinsichtlich eines ausdifferenzierten Angebots an Spiel-, Sport- und Begegnungsmöglichkeiten für die Bewohner verschiedenen Alters.⁷ Denn mit Ausnahme der mit Sand spielenden Kleinkinder würden sich auf diesen Spielplätzen alle langweilen. Daher entwickelt Kienast einen gan-

zen Katalog an Möglichkeiten für das Kinderspiel: Zum einen braucht es für die verschiedenen Altersstufen die richtigen Räume zur Gestaltung der Beziehung von Kind und Erwachsenem; hier wird vor allem die Frage aufgeworfen, von welchem Alter an Kinder wie weit vom Haus entfernt spielen dürfen, um sich so schrittweise von der Aufsicht der Erwachsenen lösen zu können. Zum anderen plädiert Kienast dafür, den Kindern neue Materialien für ihr Spiel in die Hand zu geben, wie etwa Überreste vom Bau, wie Betonverbundsteine, Geröll, Erde, Sand, Bretter oder Pfähle.⁸

Neben dem Plädoyer für Mietergärten und den Ausführungen zu einer dem Kinderspiel gemässen Gestaltung von Hauseingängen, Wohnumgebungen und Spielplätzen sind zwei weitere Passagen des Textes aufschlussreich: Kienast fordert, «anstelle des vor allem in der Schweiz gebräuchlichen Wortes <Grünplanung> [...] den zutreffenderen Begriff <Freiraumplanung> [zu] verwenden»⁹ – ein früher Hinweis auf die später in seinem Werk so wesentlich werdende Thematik einer landschaftsarchitektonischen Gestaltung, die «nicht nur grün, sondern auch grau» sein darf und soll.¹⁰ «Grünplanung», schreibt Kienast 1979, «suggeriert doch stark, dass es dabei vorwiegend um grüne Bereiche – Wiesen, Rasen und Pflanzungen – gehe, was aber keinesfalls zutrifft».¹¹

Die zweite hervorstechende Aussage bezieht sich direkt auf das Thema Nutzung und deren Wirkung auf die Gestaltung. Denn Kienast beendet seinen Grundsatztext mit einem Abschnitt über die mögliche Veränderung von Freiräumen durch ihre Nutzer – eine bisher bei Landschaftsarchitekten generell eher geduldete als begrüßte Tatsache, die Kienast zum Programm erhebt:

«Freiräume, in denen die oben genannten Forderungen verwirklicht sind, dürfen aus den naheliegenden Gründen der gewohnten <Ordentlichkeit> entbehren. In Kauf genommen werden muss auch, dass sie sich – zusammen mit den Nutzern – verändern. Etwas, was gerade der Landschaftsarchitekt (bisher) nicht gerne gesehen hat, wird doch seine Gestaltung verändert. Ich meine jedoch, dass es unendlich viel wichtiger ist, dass Freiraum intensiv genutzt, verändert und auch unordentlicher gemacht wird [...]. Freiräume, in denen alles artifiziell, geplant, beabsich-

tigt, betoniert, unzerstörbar und sauberlich gepflegt ist, verhindern eigenbestimmte Nutzungsmöglichkeit und Entfaltung. Sie werden somit unbrauchbar und leuchten in aseptischer Gestalt als Zeichen elitärer Architektur.»¹²

Besonders der letzte Satz dieses Manifests für einen nutzbaren Freiraum, dessen landschaftsarchitektonische Gestaltung durch die Menschen verändert werden soll, ist im Hinblick auf die streng formalen Arbeiten Kienasts, die seit Mitte der 1980er-Jahre sein Werk dominieren, bemerkenswert. Denn diese «unveränderbaren» Anlagen, deren Ästhetik viele Architekten und Landschaftsarchitekten begeisterte, wurden andererseits von zahlreichen Kritikern infrage gestellt. Unveränderbar deshalb, weil die Arbeiten «durchkomponiert» sind, sodass jede Abweichung vom ursprünglichen Konzept eine Störung bedeutet.

Die Planung der Siedlung Lindenstrasse-Hueb wiesen als Experimentierfeld für die Lehren der «emanzipatorischen Freiraumplanung»

Die von 1972 bis 1975 in mehreren Etappen geplante und ausgeführte Umgebung einer Siedlung in Niederhasli ist das erste grössere Projekt, das Dieter Kienast im Büro von Peter Paul Stöckli¹³ in ständigem Austausch mit diesem entwickelte.

Bei der Gestaltung der Umgebung von Wohnsiedlungen handelt es sich vornehmlich um halböffentliche Räume, die frei zugänglich sind, jedoch hauptsächlich von Bewohnerinnen und Bewohnern der Siedlung, insbesondere von deren Kindern, genutzt werden. An der Umgebungsgestaltung für Niederhasli arbeitete Kienast über vier Jahre. Das Projekt ermöglichte ihm zum einen, die Inhalte seiner Kasseler Studien zum wohnungsnahen Freiraum anzuwenden, zum anderen setzte er sich intensiv mit der herkömmlichen Umgebungsgestaltung von Wohnsiedlungen in der Schweiz auseinander. 1978 wurde er unter anderem wegen dieser Arbeit in den Bund Schweizerischer Gartengestalter (BSG, später BSLA) aufgenommen.¹⁴

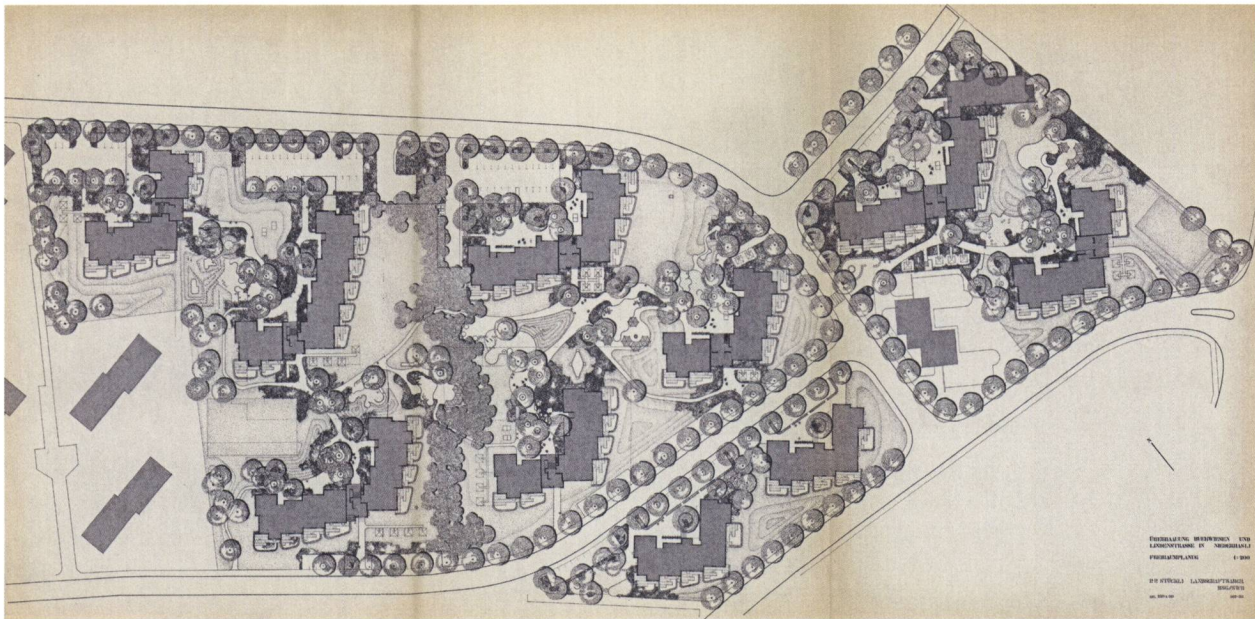


Abb. 1: Umgebung der Überbauung Huebwiesen und Lindenstrasse in Niederhasli, Präsentationsplan Nr. 142-33, M 1:200, H 110 x B 230 cm, Kopie, nicht datiert, Büro Peter Paul Stöckli.

In der Anlage sind einige Grundsätze der Freiraumplanung formuliert, die bis heute Bestand haben:

- Freiraumgestaltung ist zu allererst eine Organisation des Raumes. Bei der Umgebungsgestaltung einer Wohnsiedlung geht es darum, eine sozialräumliche Zonierung herzustellen.
- Zu berücksichtigen sind dabei die privaten Flächen wie Wohnraum und Gärten, die öffentlich und gemeinschaftlich genutzten Flächen und die Übergangszonen, wie Hauseingänge und Durchfahrten, als Verbindung zwischen Innen- und Aussenraum.
- Freiraumgestaltung soll im Idealfall soziale Prozesse wie Spiele, Gespräche oder die gemeinsame Obhut von Kindern initiieren.
- Das Ziel ist, wie dies ein jüngerer Kollege Kienasts, der Landschaftsarchitekt Stefan Rotzler (*1953) formuliert hat, den Nutzerinnen und Nutzern des Freiraums durch die spezifische Gestaltung eine Atmosphäre anzubieten, in der sie sich gern aufhalten und wo sich auch so etwas wie «Sinnggebung» oder «individuelle Glücksmomente» erfahren lassen.¹⁵

In den Jahren 1972 und 1973 wurde zunächst die Umgebung des Siedlungsteils Lindenstrasse realisiert, anschliessend die des Siedlungsteils Huebwiesen. Neben einer ausgeprägten und auf die Lage der Wohnblöcke abgestimmten Topografie besteht Kienasts Leistung in Niederhasli vor allem in einer ausdifferenzierten Analyse der Nutzergruppen und ihrer Bedürfnisse. Die Ergebnisse der Analyse schlugen sich in der Gestaltung von Topografie und Wegnetz sowie in Ausstattung und Programm der darauf abgestimmten Orte nieder.

Auf der grünen Wiese

Niederhasli liegt im Glatttal, 18 Kilometer nördlich des Stadtzentrums von Zürich. Die Geschichte von Ortschaft und Wohnsiedlung steht stellvertretend für die bauliche Entwicklung zahlreicher Gemeinden in der Umgebung von Zürich während der Siebzigerjahre. Niederhasli ist eine typische Pendlergemeinde. War die Zahl der Einwohner zwischen 1950 und 1960 lediglich um 333 Personen auf

1375 angewachsen, stieg sie in den folgenden zehn Jahren durch den starken Zuzug um mehr als das Doppelte auf 2838 an – heute sind es über 8500.¹⁶ Immer mehr Flächen der landwirtschaftlich geprägten Gemeinde wurden umgewidmet. Während in den benachbarten Orten neben den traditionellen Bauernhäusern vor allem Einfamilienhäuser errichtet wurden, dominieren in Niederhasli Siedlungen mit Mehrfamilienhäusern «auf der grünen Wiese». Die Siedlung Lindenstrasse-Hueb wiesen wurde, an die sich ausbreitende Ortschaft anschliessend, in ein von drei Strassen begrenztes Grundstück an den Rand einer landwirtschaftlichen Zone mit Wiesen und Äckern gesetzt.

Die Vorgehensweise war immer ähnlich: Zuerst planten die Architekten die mehrstöckigen Wohnhäuser, dann wurden die Landschaftsarchitekten zur Gestaltung und Begrünung der Umgebung gerufen. In einem Rückblick schildert Kienast seine Konfrontation mit den vollendeten Tatsachen in Niederhasli:

«Dabei stellte sich gleich zu Beginn die Problematik, fachspezifisch getrennter Planung. Sämtliche Häuser, Tiefgaragen, Eingänge u. a. wurden bereits von Architekten festgelegt. Der Landschaftsarchitekt wurde auch hier auf die Restflächen losgelassen. Unter dieser Prämisse begann die Planungsarbeit. In euphorischer Stimmung begann der Verfasser eine Analyse der Wohnungsgrundrisse

zu erarbeiten, die jedoch – wie sollten sie auch – kaum brauchbare Ansätze zur Freiraumplanung [boten].»¹⁷

Kienast bemängelt an den Wohnungsgrundrissen zu kleine und falsch normierte Zimmer sowie deren ungünstige Lage in ihrem Bezug zum Gesamtgelände. Da sich an der Architektur nichts mehr habe ändern lassen, seien «die kompensatorischen Möglichkeiten im Freiraum sehr beschränkt» gewesen. Kienast konstatiert ausserdem, dass er die Umgebung der Wohnsiedlung inzwischen anders planen würde, einige Ansätze der Freiraumplanung aber durchaus gelungen seien und weiterverfolgt werden sollten. Konkrete Beispiele nennt er nicht, sodass sich nur vermuten lässt, was für ihn aus seiner späteren Sicht Bestand hatte und was nicht.

Eine Reihe von Fotografien, die dem Büro Stöckli im Februar 1972 zugesandt wurden,¹⁸ illustriert zudem die Ausgangssituation für die Überbauungen Lindenstrasse und Hueb wiesen: Eine der Aufnahmen zeigt das aus Wiesen und Feldern bestehende flache Terrain der künftigen Siedlung, eine andere einen Feldweg, an dessen Rand der Aushub für die Errichtung der Wohnblöcke lagert.

Der Aushub wurde für die Gestaltung einer leicht hügeligen Topografie verwendet (vgl. Abb. 8, S. 79).



Abb. 2: Die Siedlung wurde auf freiem Feld errichtet und schloss an einen bestehenden Wohnkomplex an. Im Gelände lagerte der Aushub, der später für die Bodenmodellierung der Umgebungsgestaltung verwendet werden sollte. Foto: 1972.



Abb. 3: Dieter Kienast, Blatt 1, Skizze zur Umgebung Überbauung Lindenstrasse. Flächen- und Funktionsverteilung mit Legende. Wie alle folgenden Blätter nicht datiert, entstanden Februar/März 1972.

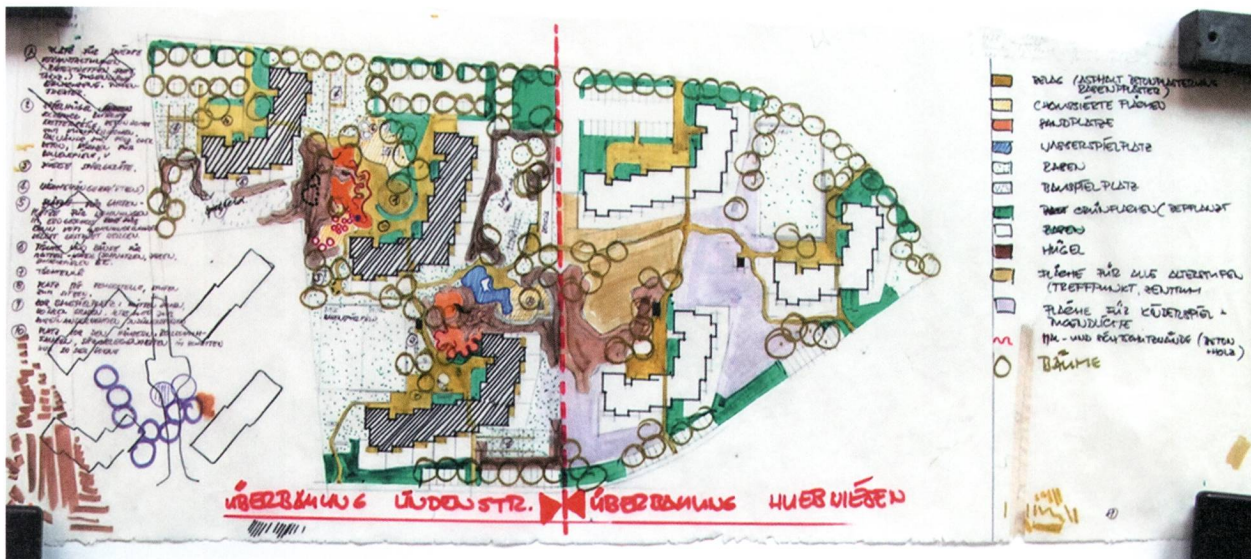


Abb. 4: Dieter Kienast, Blatt 4, Entwurfszeichnung für die Umgebung der Überbauungen Lindenstrasse und Huebwiesen mit detaillierter Legende zum Programm und zur Einteilung der Oberflächen.

Aus dem Vergleich von Kienasts Ideenskizzen und Entwurfszeichnungen mit den Vorprojekten lässt sich der Bauverlauf ablesen. Zuerst wurden drei Wohnblöcke im westlichen Teil des Grundstücks, der Bebauung Lindenstrasse, realisiert. Dann folgt der aus drei Einheiten bestehende Siedlungsteil Huebwiesen: Die Siedlung umfasst insgesamt circa 350 Wohnungen.¹⁹ Der Kostenvoranschlag für die Umgebungsplanung vom 3. April 1972 weist für den Freiraum ein Terrain von 15 500 Quadratmetern

aus, mit Gesamtkosten von 43,50 Schweizer Franken pro Quadratmeter.

Kienasts undatierte Ideenskizzen und Entwurfszeichnungen müssen zwischen Anfang Februar und Mitte März 1972 entstanden sein (Abb. 3, 4).²⁰

Die ersten drei sind der Bebauung Lindenstrasse gewidmet, die beiden anderen schliessen auch den Siedlungsteil Huebwiesen mit ein. Der Plan des Vorprojekts für die Um-

gebung Lindenstrasse ist mit dem 16. März 1972 datiert, der für die Umgebung Huebwiesen mit dem 19. Juli 1972. Ein nicht datierter Präsentationsplan²¹ gibt die gesamte Umgebung inklusive der Gebäudekomplexe jenseits der Langacker- und Lindenstrasse wieder. Von der fertigen Anlage existieren mehrere Aufnahmen.

Der Entwurfsprozess: Von der Nutzung zur Gestaltung

Fünf Ideenskizzen und Entwurfszeichnungen für die Umgebungsgestaltung Lindenstrasse und Huebwiesen sind erhalten. Wenngleich undatiert, lassen sie sich in eine zeitliche Folge bringen, die den Entwurfsprozess deutlich macht.

Nach der Grobeinteilung der Nutzungszonen in der Ausgangsskizze macht die darauffolgende Skizze differenziertere Angaben zu Topografie und Wegen. Auf den nächsten beiden Blättern wird der Entwurf festgeschrieben: Der Duktus ist ruhiger, das Lineal kommt zum Einsatz, die programmatischen Zonen sind gestalterisch ausformuliert und werden auf dem vierten Blatt mit einer ausführlichen Legende versehen. Blatt 4 weist zudem eine Besonderheit auf: An den Siedlungsteil Lindenstrasse mit einem detaillierten Programm für die Umgebungsgestaltung stösst rechts die erste Partie der Bebauung Huebwiesen, für welche die Grundzüge der Topografie und die wichtigsten Wege markiert sind. In der Skizze, der hier die Nummer 5 zugeteilt wird, ist die Topografie der Huebwiesen-Umgebung weiter ausdifferenziert, was ansatzweise mit ähnlichen Linien wie auf Blatt 2 geschieht, weshalb die genaue Chronologie schwer zu bestimmen ist, was aber im Grunde gar nicht so wichtig ist. Entscheidend ist vielmehr, dass der Entwurfsprozess beide Male ähnlich vor sich geht: Nach einer summarischen Definition der Nutzungsbereiche, aus der sich eine räumliche Ordnung ergibt, erfolgt eine Einbettung und Festschreibung des gestalterischen Programms in der dafür entwickelten Landschaft aus Topografie und Wegesystem, das die gesamte Anlage formt und erschliesst. Parameter für die Gestaltung der Räume gemäss ihrer Nutzung ist deren

Nähe oder Ferne zu den Häusern sowie die Frage, ob sie privat oder gemeinschaftlich genutzt werden sollen und, wenn ja, von welchen Bewohnern oder Bewohnergruppen. Nach Kienasts Maxime sollten sämtliche Flächen der Umgebung sowohl benutzbar als auch bespielbar sein. Dies stellte sich jedoch, wie Kienast sich danach eingestand, als «frommer Wunsch» heraus:

«Auch ich bin der Idee verfallen, möglichst alle Bereiche mit sinnvollen und schönen Tätigkeiten zumindest im Plan auszufüllen. Neben einem Forum – das später glücklicherweise wieder weggestrichen wurde – über Bocciabahn, Wasserbecken, Spielplätze, Spielwiesen, bis hin zu Feuerstellen, Pergolen und Gartendach wurde alles, was sich ein Gartenarchitekt vorstellen kann, eingepflanzt. Aber in diversen Sitzungen von diversen Kommissionen wurde das Programm wieder zusammengestrichen [...]»²²

Anhand der erhaltenen Ideenskizzen, Entwurfszeichnungen und Vorprojektpläne lassen sich die ursprüngliche, sämtliche Bedürfnisse der Nutzer einbeziehende ideale Planung rekonstruieren sowie die wichtigsten Anliegen im Hinblick auf ihre (Nicht-)Umsetzung und im Kontext anderer Umgebungsgestaltungen von Wohnsiedlungen der 1960er- und 1970er-Jahre festmachen.

Blatt 1 (Abb. 3) zeigt die Grobeinteilung der einzelnen Zonen nach den Parametern «hausnah/hausfern», «Nutzergruppen» und «privat oder öffentlich genutzt». Ausgangspunkt für den Entwurf sind die drei L-förmigen, leicht gekrümmten Wohnblöcke, von denen aus die einzelnen Flächen entwickelt werden. Den Hauseingängen zugeordnet sind drei blaue, ebenfalls L-förmige Zonen. Eine weitere blaue Zone liegt am Rand der Siedlung. Eine Legende auf der rechten Seite des Blattes erläutert stichwortartig die verwendeten Farben. Links notierte Kienast zur Farbe Blau, es handle sich hierbei um Eingangszonen mit Rastplätzen, wo Bewohner jeglichen Alters als «Fussgänger» aufeinanderträfen.²³ Deshalb müsse dieser Bereich für alle Altersstufen attraktiv sein und mit Sitzbänken, Spielelementen und einem Rollerplatz ausgestattet werden. Die blaue Fläche am Aussenrand entspricht einem Parkplatz, der tagsüber auch als Spielplatz genutzt werden kann, mit Bäumen, die gegen die Sonne schützen



Abb. 5: Nahe den Hauseingängen wurden Tischtennistische, Sandspielbereiche und Betonzylinder für Strauch- und Baumpflanzungen platziert. Die Verkleidung der Wohnblöcke mit der Wärmeschutzdämmung erfolgte zwischen 2007 und 2008. Foto: vermutlich Dieter Kienast, um 1975.

und die Siedlung gegen Lärm und Staub abschirmen. Auf der anderen Seite der Gebäude sind entlang der Balkone in Ziegelrot Privatbereiche gekennzeichnet, in denen Kienast «Gartensitzplätze mit Schutz gegen die öffentliche Fläche» vorsah. Ein brauner Filzstrich markiert einen Erdwall als Abschluss der privaten Bereiche, der zugleich «Lärm- und Sichtschutz» ist.

Rund um die beiden zentralen hausnahen Zonen – die öffentliche «vor» und die private «hinter» dem Haus – fügte Kienast in Gelb «zentrale Gebiete» für «möglichst alle Altersgruppen» ein. Die daran anschliessenden, in Lila gehaltenen Flächen bedeuten «Spielmöglichkeiten für Kleinkinder und Kinder». Die grün schraffierten Bänder sind als einzige nicht eigens erläutert. Sie bezeichnen sehr wahrscheinlich Bäume und Hecken, wie sie in einer

landschaftlichen Gestaltung als strukturierende und rahmende Komponenten selbstverständlich und üblich sind.

Die vierte Zeichnung, die am Ende des Ausdifferenzierungsprozesses der auf Blatt 1 skizzierten Ideen steht, ist die einzige, die beide Siedlungsteile, Lindenstrasse und Huebwiesen, auf einem Blatt vereint (Abb. 4).²⁴ Räumliche Ordnung, Programm und Details der Ausgestaltung werden hier am ausführlichsten dargelegt: Eine Farblegende erläutert die Materialbeschaffenheit der Oberflächen, eine Zahlenlegende die den einzelnen Räumen zugewiesene Funktion. Die drei Vorstufen der Umgebung Lindenstrasse sind gestalterisch zusammengefasst und ausdifferenziert. Kienast hielt sich hinsichtlich der Räume, der Topografie und Elemente an das, was er zuvor ent-



Abb. 6: Wasserbecken für Kleinkinder mit grossen Sonnenschirmen, Foto: vermutlich Dieter Kienast, um 1975.

wickelt hatte. Einzelne Komponenten wie das Wegnetz, die Erdhügel, die Bäume und die Eingangs- und Rasenflächen wurden in denselben Farben und im selben Stil auf die Umgebung Huebwiesen übertragen. Wie im bisherigen Entwurfsprozess sind die Farben einzelner Flächen bestimmten Nutzungen zugeordnet: Analog zu Blatt 1 steht Gelb für «Flächen für alle Altersstufen» und Lila für Bereiche, die für das Spiel von Kindern und Jugendlichen reserviert sind. Kienast plante auch hier eine ausgedehnte Rasenspielfläche und Privatgärten an den Rückseiten der Wohnblocks, allerdings ohne schützende Erdwälle. Die Bebauung Huebwiesen wird wie der Siedlungsteil Lindenstrasse zur Strasse mit Alleen oder Grünzonen abgeschlossen.

Auffallend ist, dass auf Blatt 4 sämtliche bislang zeichnerisch festgehaltenen Ideen zu den Spiel- und Nutzungsmöglichkeiten komprimiert wieder auftauchen. Es scheint nicht übertrieben, wenn Kienast rückblickend konstatiert, dass in Niederhasli «alles, was sich ein Gartenarchitekt vorstellen kann», eingeplant wurde.²⁵

Die Legende zum Forum spricht von einem «Platz für diverse Veranstaltungen (Mietertreffen, Fest, Tanz)» und von «Puppentheater». Die zwei grossen «Spielhügel» sollen mit einer Holzburg, mit Rutschen, Kletterseilen und «Betonrohren zum Durchkriechen» ausgestattet werden, die Sandspielplätze mit Malwänden aus Holz oder Beton, die sich zugleich als «Nischen für Rollenspiele» eignen. Eine Besonderheit ist der hinter dem nördlichsten Wohnblock gelegene und erstmals auf Blatt 2 eingeführte Bauspielplatz. Hier dürfen die Kinder Hütten bauen, Höhlen graben, Indianer spielen, sogar ein «altes Auto zum Auseinandernehmen» sollen sie vorfinden. Entlang der Wege werden über das gesamte Gelände kleinere Spielgeräte wie Reckstangen und Karussells verteilt als Anreiz für die Kinder, nicht nur innerhalb der ausgewiesenen Spielplätze zu bleiben, sondern sich den gesamten Freiraum zu «erobern».

Die Plätze vor den Häusern und die Wege bieten Gelegenheit zum Rollschuh- und Radfahren (Abb. 5). In der ausgeführten Anlage wurden die mittleren Eingänge der Wohnblöcke nach beiden Gebäudeseiten offen gestaltet, sodass man bis heute mit dem Rad durch die Häuser hindurchfahren kann, ohne abzusteigen. Sämtliche Aussentreppe werden von einer befahrbaren Rampe begleitet. Auf den asphaltierten und gepflasterten Vorplätzen bilden Bäume und Sträucher in Betonzylindern intime Räume mit Sitzgelegenheiten im Schatten. Kienast nutzte die aus statischen Gründen notwendigen Pflanzungen in Betonzylindern für eine räumlichen Gestaltung, die zu jener Zeit in Mode war.²⁶

Die Wasserbassins für die Kinder werden in Kienasts Legende zum Programm auf Blatt 4 nicht explizit angeführt, wohl aber in der Legende für Materialien und Oberflächen. Im umgesetzten Projekt handelt es sich um seichte Wasserbecken, in denen Kleinkinder planschen können, während die Personen, die sie betreuen, unter weiten Sonnenschirmen sitzend zuschauen (Abb. 6). Ausserdem finden sich in der Siedlung grosse Sandspielplätze in Eingangsnahe (Abb. 7).

Neben den gemeinschaftlich nutzbaren Bereichen verfügen die Mieter der Erdgeschosswohnungen zudem über



Abb. 7: Spielplatz im Aussenraum der Wohnsiedlung in Niederhasli vor der Renovierung 2009.
Foto: Georg Aerni, 2008.

kleine Gartenplätze, die sie selbst gestalten können; die übrigen Wohnungen haben Balkone. Solche Privatbereiche mit einer Fläche von 10 bis 15 Quadratmetern waren damals in Siedlungen mit mehrstöckigen Wohnblocks ungewöhnlich. Individuelle Gartensitzplätze mit Kleingärten waren eher in Einfamilienhaussiedlungen, den sogenannten Teppichsiedlungen, verbreitet. Privatgärten in einer Wohnsiedlung waren in den Sechzigerjahren noch die Ausnahme.

Niederhasli heute

Kienasts Umgebungsgestaltung für die Siedlung in Niederhasli hat zwischen den Phasen Entwurf, Projektie-

rung und Realisierung zahlreiche Veränderungen erfahren. Gegenüber den Ideenskizzen und Entwurfszeichnungen zeigen die Vorprojekte eine erheblich eingeschränkte Aufgliederung der Spielflächen und eine weit weniger ausdifferenzierte Topografie.

Auch wenn sich Kienast in seinem Rückblick auf die Planung leicht ironisch vom eigenen Ideenreichtum distanzierte und sein ursprüngliches Programm von der Baugenossenschaft zusammengestrichen wurde, ist das Konzept für den Freiraum in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert. Kienast hat in Zusammenarbeit mit Peter Paul Stöckli anhand eines Programms eine räumliche Ordnung erdacht, deren Ziel es war, soziale Prozesse zu initiieren. Viel Aufmerksamkeit galt dabei einer guten, in diesem Fall einer kleinteiligen Erschliessung der Siedlung



Abb. 8: Durch die sanft hügelige Topografie entsteht ansatzweise eine differenzierte Landschaft zwischen den sich wiederholenden Wohnblöcken. Darin eingebettet sind immer wieder Spielgeräte und Sitzplätze.
Foto: Georg Aerni, 2008.

mit kurzen Verbindungswegen. Die Wege sind relativ breit und eignen sich daher für Kinder als Spielflächen zum Roller- und Radfahren, ohne die Erwachsenen in ihrer Bewegungsfreiheit als Fussgänger einzuschränken. Durch die beidseitig offenen Hauseingänge mit Rampen neben allen Treppen können die Kinder durch die einzelnen Wohnblöcke hindurchfahren und -laufen.

Die grosszügige Erschliessung sowie die regelmässige Verteilung von Spielgeräten am Wegrand und die hügelige Landschaft, welche die Spielflächen verbirgt und die Umgebung so zu einem Raum macht, der erkundet werden will, fordern die Kinder dazu auf, sich das gesamte Terrain als Spielraum anzueignen. Das hügelig geformte Gelände bringt Spannung in eine Siedlung, in der alle Blöcke gleich aussehen, die wechselnde und für den jeweiligen Teil der

Siedlung spezifische Topografie unterstützt die Orientierung innerhalb der an sich monotonen Bebauung (Abb. 8).

Als weniger gelungen, weil von den Nutzern kaum angenommen, erwiesen sich Kienast zufolge die spezifisch für Erwachsene eingerichteten Räume zur freizeitlichen Erholung.²⁷ Weder die Feuerstellen noch die Tischtennisplatten, nicht einmal die Sitzbänke auf dem Gelände wurden von den Erwachsenen ausgiebig genutzt. Auch das im Vergleich zu anderen Wohnsiedlungen der Zeit sehr spezielle Angebot eines kleinen Gartens für die Bewohner der Erdgeschosse wurde laut Kienast sehr unterschiedlich geschätzt. Kienast führte das auf die damalige Lage auf dem Wohnungsmarkt zurück.²⁸

Aus heutiger Sicht erscheint die Siedlung vor allem sehr kinderfreundlich und in der planerischen Auseinandersetzung mit den Bedürfnissen der Nutzer und dem Willen, soziale Prozesse in Gang zu bringen, ausgesprochen avanciert. Ästhetisch betrachtet wirken die grossen Sandspielplätze mit Ringen und Mauern aus Beton, schlangenförmig im Sand steckenden gelben Kunststoffröhren, blauen Lampen und gelben Reckstangen modern, fröhlich und leicht, ebenso die nierenförmigen, hellblau gestrichenen Wasserbecken mit roten Sonnenschirmen und mobilen Bänken aus geschwungenen Stahlrahmen und rot oder grün gestrichenen Sitzflächen und Lehnen aus Holz (s. Abb. 6–7). Die über das Gelände verteilten Spielgeräte, wie Reckstangen, Karussells und Rutschen aus Metall, wurden teilweise extra für die Anlage entworfen. Schaukeln und Kletterburgen aus Holz, die auf Spielplätzen oft sperrig und schwer anmuten, fehlen gänzlich. Die Einbettung der Wasserbereiche wird durch eine Randbepflanzung aus Stauden, Gräsern und Schilf unterstützt. In der nutzungsorientierten Gestaltung in Niederhasli wurde sowohl auf die Stimmigkeit von Formen als auch auf die Erzeugung von Atmosphären durch eine differenzierte Bepflanzung Wert gelegt. Solche Ansätze wurden in Kienasts späteren Arbeiten auf der Suche nach einer vollendeten Ästhetik noch stärker forciert.

Zwischen 2007 und 2010 wurde im Zuge einer Renovierung, bei der man die Wohnblöcke des Siedlungsteils Lindenstrasse ungeachtet ihrer modernistischen Form aussen mit hell- und dunkelrosa Platten isolierte, auch die Umgebungsgestaltung in missglückter Weise erneuert: Die Betonelemente der Baum- und Strauchzylinder an den Eingängen sowie die in Beton ausgeführten «Lese- und Spielecken für Erwachsene» und einzelne Tischtennisplatten wurden unsaniert belassen. Die Laubbäume, die blühenden Sträucher und hängenden Selbstklimmer in den Betonzylindern ersetzte man durch so unpassende Pflanzungen wie Palmen und Koniferen. Mehrere Bäume sind nicht mehr nachgepflanzt worden, wodurch die räumliche Staffelung der einzelnen Siedlungsteile verloren ging. Auf der Wiese stehen neben den völlig verwitterten runden Sitzplätzen aus Beton neue Gerätschaften zum Spielen: kleine Sandkisten, Schaukeln und Wippen über

rotem Kunststoffbelag, der Kleinkindern einen weichen Fall garantieren soll. Sämtliche grossen Sandspielplätze wurden aufgelöst und mit sanften Hügeln aus Rindenmulch bedeckt, auf denen Hartriegel-Sträucher wachsen. Die gelben, röhrenförmigen Kunststoffelemente sind völlig aus der Siedlung verschwunden, die blauen Lampen wurden abmontiert oder mit Säulen aus Kunststeinen ummauert, was im Kontext der verwendeten Materialien von Beton, Zementstein und Plastik grotesk wirkt.

Ebenfalls neu bestückt wurden die Spielhügel, und zwar mit eben jenen klobigen Holztürmen und breiten Schaukeln mit Holzstützen, wie sie als standardisierte Versatzstücke in der ursprünglichen Gestaltung bewusst vermieden worden waren. Von den extra für die Umgebung entworfenen Spielgeräten wurden allein die kleinen Karussells beibehalten, ergänzt durch neue Wipptiere. Sämtliche Objekte sind mit Kunststoffmatten unterlegt. Diese runden, blauen Inseln, die sich optisch vom grünen Rasen stark abheben, werden zusätzlich von Randsteinen eingefasst. Von einer gestalterisch überlegten Einfügung in die hügelige Topografie, wie Kienast sie geplant hatte, kann keine Rede mehr sein. All diese Eingriffe sind Fremdkörper in einer teils nur mehr rudimentär erhaltenen Anlage der 1970er-Jahre.

Es ist bedauerlich, dass die Freiraumgestaltung in Niederhasli in ihrer Qualität nicht erkannt und beibehalten oder behutsam an die heutigen Bedürfnisse angepasst wurde. Eine Aktualisierung mit renovierten Betonteilen, durch eine sachgemässe Ersetzung fehlender oder nicht adäquater Pflanzungen und eine sorgfältige Einfügung neuer Spielgeräte hätte den jetzigen unansehnlichen Mischmasch von Stilen verhindern können. Es ist nachvollziehbar, dass den Genossenschaften und den Bewohnern die verwitterten Beton- und Kunststoffteile unansehnlich und unzeitgemäss erschienen. Allerdings erfolgte die Sanierung ohne ein zusammenhängendes Konzept. Aus der Perspektive derjenigen, die in einer Wohnsiedlung wie Niederhasli aufwachsen und tagsüber dort Zeit verbringen müssen, wäre es lohnenswert, die Konzepte der 1970er-Jahre zu studieren, zu aktualisieren und die fortschrittlichen Ansätze zur Umgebungsgestaltung weiterzuentwickeln.

Dieser Text ist ein gekürzter Auszug aus dem Buch der Autorin. Anette Freytag: *Dieter Kienast. Stadt und Landschaft lesbar machen*, erscheint im November 2015 im gta Verlag. Eine englische Ausgabe ist in Vorbereitung.

- 1 Bachmann, Heini u. a. (Autorenkollektiv an der Architekturabteilung der ETH Zürich)(1972). «Göhnerswil» – *Wohnungsbau im Kapitalismus. Eine Untersuchung über die Bedingungen und Auswirkungen der privatwirtschaftlichen Wohnungsproduktion am Beispiel der Vorstadtsiedlung «Sunnebüel» in Volketswil bei Zürich und der Generalunternehmung Ernst Göhner AG, Zürich.*
Furter, Fabian und Schöck, Patrick (Hg.)(2013). *Göhner Wohnen. Wachstumseuphorie und Plattenbau*, Baden.
- 2 Kienast, Dieter, «Bemerkungen zum wohnungsnahen Freiraum», in: *anthos*, 18 (1979), Nr. 4, S. 2–9. In dem Heft folgt unmittelbar darauf der Text «Wohngrün zu Mehrfamilienhäusern in Wollishofen, Zürich», in dem Kienast die Umgebung des eigenen Wohnhauses beschreibt.
- 3 Anm. 2, S. 2. Eine wichtige Grundlage für die in diesem Text formulierten Gedanken ist Inge Meta Hülbuschs Studie; siehe Hülbusch, Inge Meta (1981). *Innenhaus und Aussenhaus. Umbauter und sozialer Raum*, 2. Aufl., Kassel (Organisationseinheit 06 Architektur, Stadt- und Landschaftsplanung/Gesamthochschule Kassel,, Schriftenreihe 1, Nr. 33) (1. Aufl. 1978).
- 4 Anm. 2, S. 4.
- 5 Vgl. Beitrag von Stefan Körner in diesem Heft, S. 61.
- 6 Anm. 2, S. 4.
- 7 Anm. 2, S. 5. Kienast räumt ein, dass die Möglichkeiten der Freiraumplanung, diese Situation zu verbessern, limitiert seien, und spricht sich deshalb dafür aus, langfristig gemeinsam mit Politikern, Architekten, Stadtplanern und Soziologen – in dieser Reihenfolge – Gegenmodelle zu Grosssiedlungen zu entwickeln.
- 8 Anm. 2, S. 8.
- 9 Anm. 2, S. 2.
- 10 Vgl. dazu die ersten beiden der «Zehn Thesen zur Landschaftsarchitektur». In: *Dieter Kienast. Die Poetik des Gartens. Über Ordnung und Chaos in der Landschaftsarchitektur* (2002). Zürich/Basel/Boston/Berlin, S. 207.
- 11 Anm. 2, S. 2.
- 12 Anm. 2, S. 9.
- 13 Kienast hatte den vier Jahre älteren Stöckli während seines Praktikums bei dem Landschaftsarchitekten Albert Zulauf im März 1967 in Baden kennengelernt und arbeitete seit Februar 1972 regelmässig in Stöcklis 1970 gegründetem Büro. Am 1. Januar 1980 wurde er dessen offizieller Partner.
- 14 Bernd Schubert, Gespräch mit der Verf., 16. Mai 2008. Schubert ist ehemaliger Professor für Landschaftsplanung am Interkantonalen Technikum in Rapperswil, heute Hochschule Rapperswil, wo Kienast von 1981 bis 1991 Professor für Gartengestaltung war.
- 15 Stefan Rotzler in einem Vortrag am Rapperswiler Tag (16. Mai 2008) zum Thema «Wohnen», http://www.rapperswilertag.ch/r08/downloads08/07_RT08_Rotzler.pdf (abgerufen am 12. Feb. 2010).
- 16 Zu den Zahlen vgl. www.statistik.zh.ch, Eingabe: «Gebiet: Niederhasli», Einwohnerzahl zivilrecht. Pers. Zeitreihe» (abgerufen am 13. Feb. 2010).
- 17 Kienast, o. T., o. D., S. 1. Abgelegt im Ordner «Niederhasli-Hueb-wiesen/Lindenstrasse», gta Archiv (NSL Archiv) / ETH Zürich (Nachlass Dieter Kienast).
- 18 Das Kuvert, in dem die Fotos im Archiv SKK Landschaftsarchitekten, Wettingen, Schachtel Objekt 138, aufbewahrt werden, ist mit einem Poststempel vom 8. Februar 1972 versehen und an Peter Paul Stöckli adressiert, Absender ist der Gartenarchitekt Josef A. Seleger in Zürich, nicht der eigentlich verantwortliche Gartenarchitekt Georges Boesch.
- 19 Da die Pläne der Architekten im Archiv SKK Landschaftsarchitekten, Wettingen, nicht vollständig vorhanden sind, ergibt sich diese Zahl aus einer Addition der bekannten Zahlen der Wohnungen pro Block mit einer Hochrechnung der Blöcke mit ähnlichem Grundriss.
- 20 Der Grundrissplan der Wohnblöcke vom 20. Januar 1972 trägt einen Eingangsstempel vom 7. Februar, das Kuvert, in dem die Fotos der Bestandsaufnahme des Terrains an Stöckli versandt wurden, einen Poststempel vom 8. Februar 1972. Der Plan des Vorprojekts schliesslich ist mit dem 16. März 1972 datiert.
- 21 Der Präsentationsplan wurde Peter Paul Stöckli zufolge extra für diese Publikation angefertigt. Abgebildet in: Raymann, Toni, «Privat nutzbarer Freiraum im Geschosswohnungsbau», in: *anthos*, 22 (1983), Nr. 2, S. 9.
- 22 Anm. 17, S. 1.
- 23 Die handschriftlichen Notizen auf den Skizzen und Entwurfszeichnungen lauten wörtlich: «Eingangszone mit Rastplätzen & Anlag. gemeinsam für alle Altersstufen; Aufeinandertreffen, am meisten Fussgänger etc.; Erwachsenen + Kindern steht ein Angebot zur Verfügung; Sitzbänke, Spielelemente, Rollerplatz; Parkplätze tagsüber – Möglichkeiten zur Verwendung. Parkplätze mit Bäumen – Schutz Sonne, Abschirmung gegen Lärm, Staub etc.»
- 24 Das fünfte im Konvolut befindliche Blatt widmet sich ausschliesslich dem Siedlungsteil Huebwiesen, es ist allerdings

schwer zu sagen, ob dieses vor oder nach Blatt 4 zu datieren ist. Einer der Spielhügel ist mit Höhenlinien ausdifferenziert; es handelt sich um denselben Hügel im Übergang der beiden Bebauungen, der erstmals in Skizze 2 vorkommt. Die einzelnen farbigen Flächen sind ansonsten undifferenziert. Dieses Blatt könnte nach Skizze 2 oder im Anschluss an Skizze 3 oder 4 entstanden sein. Hier wird sie als Skizze 5 bezeichnet.

25 Anm. 17, S. 1.

26 Der Schweizer Gartenarchitekt Fred Eicher, bei dem Kienast 1969 und 1970 ein Praktikum absolviert hatte, verwendete solche Zylinder beispielsweise an den Zugängen zu einer von Ernst Hiesmayer in Wien-Nußdorf gebauten Wohnsiedlung (Das Projekt wurde 1968 in der Zeitschrift *anthos* publiziert (*anthos*, 7 (1968), Nr. 3, S. 33–36). Auch Ernst Cramer (1898–1980), dessen Werk Kienast sehr schätzte, setzte in den Eingangsbereich der Siedlung Heuried in Zürich-Wiedikon hohe, schmale Betonzylinder (vgl. Weilacher, Udo (2001). *Visionäre Gärten. Die modernen Landschaften von Ernst Cramer*, Basel/Boston/Berlin, S. 213).

27 Anm. 17, S. 2.

28 Ebd., S. 3: Die Wohnungen der Siedlung in Niederhasli seien keineswegs günstig gewesen, zugleich habe die Siedlung sämtliche Nachteile einer Vorortsiedlung gehabt (Kienast lässt offen, welche). Daher seien viele nur vorübergehend nach Niederhasli gezogen, in Erwartung eines besseren Wohnorts in Stadtnähe. Dieses «Warten auf Abruf» erachtete Kienast als einen der Hauptgründe, weshalb der Freiraum nicht in der Weise angenommen und genutzt wurde, wie es geplant hatte. Darüber hinaus war sein ursprüngliches Konzept nur stark vereinfacht realisiert worden.

Abb. 1–4: Archiv SKK Landschaftsarchitekten, Wettingen

Abb. 5–6: gta Archiv (NSL Archiv) / ETH Zürich (Nachlass Dieter Kienast)

Abb. 7–8: © Georg Aerni, Zürich

Résumé

Le lotissement Lindenstrasse/Hueb wiesen dans la commune de Niederhasli associe toutes les caractéristiques bien spécifiques d'une planification avant-gardiste des années 1970. Les aménagements extérieurs, tels qu'ils avaient été agencés par Dieter Kienast et Peter Paul Stöckli, ont été détruits par ignorance lors d'une rénovation dans les années 2007–2010. L'article remet en lumière l'élaboration du projet, les idées sous-jacentes qui l'accompagnaient et ce qu'il en reste aujourd'hui.

Ce texte est un extrait du livre *Dieter Kienast. Stadt und Landschaft lesbar machen*, à paraître dans l'édition gta au mois de novembre 2015. Une édition en anglaise est en préparation.